

Fahrendes Volk

Am Ausgang von Marmagen gab es einen Platz, auf dem der hölzerne, eisenbeschlagene Schneepflug und die schwere Walze zu stehen pflegten. Letztere fand beim Wegebau Verwendung, wurde bei ihrem Einsatz mit Wasser gefüllt und von Ochsen oder Pferden gezogen. Der Platz war Gemeindeeigentum und nahm jene der Allgemeinheit dienenden Geräte auf.

Seine Bestimmung ging aber noch weiter. Von Zeit zu Zeit erschienen Zigeuner, die in der Mundart Hunnesse genannt wurden, und machten hier halt. Ein romantisches Lagerleben entfaltete sich. Die Pferde – kleine, magere Tiere – weideten etwas abseits oder waren hinter den Wagen gebunden und fraßen ihr Heu. Während die Männer um ein Feuer hockten und nichts Rechtes zu tun schienen, gingen die Frauen und Kinder von Haus zu Haus. Man erkannte sie an ihren langen und bunten Kleidern, an ihrem schwarzen Haar, ihren dunklen Augen und ihrer fremden Sprache. Sie verstanden sich gut aufs Betteln, redeten die Hausfrau mit Mutter an und wichen nicht eher aus dem Haus, bis sie ein Stückchen Speck, etwas Brot, ein Kleidungsstück oder einen Arm voll Heu erhalten hatten. Es war bekannt, daß sie im Vorbeigehen gern etwas mitgehen ließen, weshalb man sie mißtrauisch bis zur Haustür begleitete. Wenn Zigeuner im Dorf waren, sprach es sich schnell herum, und man achtete mehr als sonst auf sein Hab und Gut. War während ihrer Anwesenheit ein Diebstahl begangen worden, wurde er den armen Zigeunern zugeschrieben, obwohl durchaus ein Einheimischer der Schuldige sein konnte.

Es gab fahrende Leute, welche einen Bären mit sich führten. Er trug einen Maulkorb, und der Mann, der ihn an der Kette hielt, hatte ein Tamburin. Wenn er es mit der Hand schlug, ertönten die Glöckchen, und der Bär erhob sich auf die Hintertatzen und tanzte hochaufgerichtet. Kurze Zurufe des Bärenführers spornten ihn noch mehr an. Die Geldstücke der Leute wurden auf das Trommelfell des Tamburins gelegt und wanderten von da in die Tasche des Mannes. Der tanzende Bär hatte etwas Menschenähnliches. Auch wenn er auf seinen Vieren dahertrottete, erinnerten noch seine breiten Tatzen, deren Sohlen er abwechselnd sehen ließ, an einen Menschen.

Gelegentlich kam ein Wanderzirkus ins Dorf. Meistens entfaltete sich die Schau unter freiem Himmel. Ein Seiltänzer, dressierte Pferde und ein Clown gehörten dazu. Wenn der Zirkus ein Zelt mit sich führte,

wurde die Jugend Zeuge davon, mit welcher Fertigkeit sich Masten, Stangen, Seile und Tuche zu einem schützenden Dach zusammenfügten. Auch hatte die Jugend in ihrer Ungeniertheit mehr als die Erwachsenen Gelegenheit, einen Blick in den Wohnwagen zu werfen und die Zirkusleute in ihrer kleinen privaten Welt zu sehen.

Großer Jubel herrschte bei alt und jung, wenn „Kölsch Hänneschen“, das Puppentheater, erschien. Neben Hänneschen traten der Bestevater, Marizzebill, der König, eine Fee und allerlei höllische Geister auf. Die Schlagfertigkeit, Unerschrockenheit, Pfiffigkeit und Tüchtigkeit Hänneschens waren geradezu grenzenlos. Notfalls, und das kam ziemlich häufig vor, half ihm immer sein Prügel. Durch die Kölner Mundart war der Kontakt zum Publikum sofort hergestellt. Im wesentlichen war es die Sprache, die auch im Dorf gesprochen wurde. Nur durch einige stadtkölnische Verfeinerungen unterschied sie sich ein wenig. So nachhaltig wirkten die Volksstücke auf die Dorfleute, besonders auf die Jugend, daß die Kraftausdrücke und Redewendungen des Puppenspiels in den Sprachschatz des Dorfes übergingen. Nicht selten wurden die Kinder zu Hause getadelt, wenn sie die derben Ausdrücke des Hänneschentheaters zu oft in den Mund nahmen.

Gegen Ende Oktober fand das größte weltliche Fest des Dorfes statt, die Kirmes. Die schulpflichtige Jugend konnte am Kirmesball nur vom Saalfenster aus mit einem verstohlenen Blick teilnehmen. Sie war hauptsächlich auf Karussell und Krambuden verwiesen. Da waren also wieder jene fahrenden Leute, die den Reiz des Fremden an sich trugen und mit einem Schimmer von Abenteuer umgeben waren. Die bunten Spielsachen und Näschiereien der Buden lagen dicht beisammen oder baumelten in der Luft, mehr zum Anschauen als zum Besitz bestimmt. Ein Weniges ging aber doch in das Eigentum der Jugend über, verschönte die Kirmes und ein paar Tage dazu. Das Erregendste des jährlichen Ereignisses lag in der freudigen Erwartung zuvor, in dem Anrücken der Schausteller, dem Aufschlagen der Buden, die bis zum Anbruch des Sonntags verhangen blieben und die Phantasie und Vorfreude mächtig anregten.

In der schlechten Zeit nach dem ersten Weltkrieg waren die Tippelbrüder, welche in Erinnerung an alte Zeiten Handwerksburschen hießen, in der Eifel eine alltägliche Erscheinung. In ihrem schlechten Anzug und ihren abgetragenen Schuhen erschienen sie an der Haustür und baten mit dem Hinweis darauf, daß sie arbeitslos und auf der Durchreise seien, um ein Almosen. Ein warmes Essen nahmen sie dankbar an, jedoch nicht so gern ein Butterbrot zum Mitnehmen. Es würden ihrer auch allzu viele geworden sein. Am meisten schätzten sie einen Groschen. Viele kleine Geldstücke haben die Eifeler damals

von ihrem wenigen an die noch Ärmeren abgegeben. Es gab Bettler, die immer wiederkehrten und den Leuten bekannt waren. Sie stammten im Gegensatz zu den Toppelbrüdern aus der Eifel selbst, und das Betteln war bei ihnen nicht selten eine Tradition seit Generationen. Einige sprachen an der Haustür ein Gebet, wodurch sie ihr Anliegen ohne weitere Worte zum Ausdruck brachten.